Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 14

Artikel: Collina d'oro [Schluss]

Autor: Bolliger, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Cerrasse des Schwestern-Erholungsheim in Bondrich bei Spiez.

Die Diakonisse ist eine Frau, die imstande ist, ihr eigenes Selbst an die Aufgabe hinzugeben, der sie dient. Ihre Größe liegt in ihrer Selbstverleugnung. Sie darf sich aber auch rückhaltlos ihrer Aufgabe widmen, unbeschwert von den Sorgen ums tägliche Brot, die so viele Menschen niedersdrücken, unbekümmert um ihre nähere oder fernere Zukunst; das Mutterhaus nimmt ihr jede Sorge um die äußerlichen Bedürfnisse ab und umgibt sie mit mütterlicher Liebe in kranken oder alten Tagen.

Um den Schwestern Gelegenheit zu einem Erholungs-Landaufenthalt zu verschaffen, erwarb das Mutterhaus in den letzten Jahren ein schwes Bauerngut in Ranflüh im Emmental, das als freundlicher Feriensitz eingerichtet wurde und ein prächtig gelegenes Chalet in Hondrich bei Spiez.

Ist die Diakonisse von der anstrengenden Lebensarbeit müde, so wartet ihrer ein trausiches Altersstübchen im Mutterhaus, wo sie, von jüngeren Mitschwestern liebevoll betreut, in Frieden Feierabend halten darf.

Im Jahre 1878 starb die Gründerin, Frau Daendlikervon Wurstemberger. Herr Daendliker durfte noch 22 Jahre
weiter arbeiten, unterstüßt von seiner zweiten Gattin, Jenny
Schnell, die nach dem 1900 erfolgten Hinselde des Hausvaters die Leitung übernahm, dis auch sie die Augen schloß.
Mit Herrn Daendliker und den beiden Hausmüttern sind
Edelmenschen dahingegangen, deren Wirken seuchtende Spurren hinterkassen hat. Ein Glück, daß nach ihrem Scheiden
andere Hand an die Arbeit legten, um sie in der Begründer
Geist weiterzussühren.

Collina d'oro.

Von Eduard Bolliger. (Schluß.)

Und einmal kam er heim, die Axt auf der Schulter, die Tasche mit dem Essen unter dem Arm, eh es Feiertag war. Ich sah ihn kommen — und wußte, was er mir sagen würde.

- Bergib mir Mutter, ich siehe morgen mit Enrico.
- Und am andern Mittag wanderten die beiden fort, mit noch einem Rameraden. Bis hierher gingen wir mit,

ich und Linda mit dem Mädchen Enricos, der lus ltigen Elvezia. —

— Hier sah ich ihn zum letztenmal. —

Das Mütterchen saßtief gebeugt neben mir, und über ihr kummers volles Antlitz rollte eine große Träne und fiel ins Moos zu unsern Füßen, wo sie im Sonnenschein funkelte wie eine kostbare Berle.

Stella Maria blieb lange still. Sie dachte an ihren einzigen Sohn, der irgendwo auf unbekannter Erde sein Dasein fristete.

Ich wagte nicht, die Gedanken der liebenden Mutter, die sie, unsichtsbaren Fäden gleich, mit dem fernen Kinde versband, zu unterbrechen...

Stella Maria hatte sich erhoben und band ihr rotes Kopstuch sest. Ich nahm das leichte Reisigbündel auf und zusammen traten wir den Weg zu

ihrer Sütte an.

Grau und halb zerfallen waren die niedrigen Mauern und das Dach schwarz und zur Hälfte mit Moos bewachsen. Aber die kleinen Venster blinkten und das kleine Gärtchen, in dem Mimosen und Kamesien, neben Beilchen und Primeln blühten, verdeckten das Dürftige der Behausung.

Eine Birke redte ihren weißen Stamm und beschattete eine alte moriche Bank.

Die Tür war nur angesehnt und Stella Maria nötigte mich einzutreten. Ich mußte mich beugen, um den Ropf nicht an den niedern Balten anzuschlagen. Ueber die Schwelle getreten, befand ich mich in einer kleinen Rüche, in der alles, Dece und Wände und der ausgetretene Fußboden, vom Alter und vom Rauch geschwärzt waren. Ein niedriges rußiges Ramin reichte die halb in den Raum hinein. Bor dem kleinen Fenster, durch das der Dämmerung spärkiches Licht eindrang, stand ein kleiner Tisch mit wackligen, strohgessochtenen Stühlen. Einige kleine saubere Rupferpfannen prangten in einem hölzernen Gestell und in der Ece neben dem Ramin hingen einige graue Salami.

Ich sekte mich auf einen der Stühle, während Stella Maria das Reisigbündel öffnete und das Holz neben dem Kaminsims aufschichtete. Dann nahm sie einen großen Schlüssel von der Wand und trat vors Haus, wo dicht neben dem Eingang ein kleiner Keller in den Felsen einzgehauen war, der das Dach auf einer Seite klützte. Mit einem irdenen Krug voll Rostrand, dem dunkelsvioletten Wein der Gegend, kehrte sie zurück. Nachdem sie zwei blaubemalte, weitbauchige Senkeltassen vor mich auf den Tisch gestellt hatte, neben Brot und einem Salami, setzte sie sich zu mir und hieß mich zugreisen. Die Ehre, die ich in vollem Maße ihrem Wein von eigenen Reben und den selbstzgemachten Salami erwies, schien sie zu ergötzen; denn sie sah nrir lächelnd zu, während sie selbst nur hin und wieder an ihrer gefüllten Tasse nippte.

Die Nacht war indessen völlig herabgesunken. Stella Maria erhob sich und trat durch eine zweite Tür in ein anschließendes Gemach. Dort entzündete sie eine kleine Lampe und in ihrem flackernden Schein unterschied ich die targen Möbel eines engen Schlafzimmers. Auch dort alles dunkelbraun und glanzlos vom Alter. Ueber dem mit rots und blaugestreiftem Tuch bedeckten Bette hingen in breitem schwarsem Rahmen zwei Bildnisse. Ich konnte nicht unterscheiden, was sie darstellten, denn schon trat Stella Maria mit dem Lämpschen und einem ziemkich großen, schwarz gebundenen Buche in die Küche.

Sie stellte das Lännphen auf den Tisch und setzte sich, indem sie das Buch auf ihren Anien öffnete. Es war die Bischel, und was sie daraus entsnahm, das wie ein Bündel Briefe aussah, waren einige Photographien. Eine um die andere nahm sie heraus, besah sie lange und reichte sie dann mir. Alle waren sehr abgegriffen und mochten mindestens ies desmal, wenn Stella Maria

die Bibel öffnete, durchgesehen worden sein.

— Das ist Mario, kurz nachdem er mich verlassen hatte. — Ich hielt eine Federzeichnung in der Hand, auf welcher in künstlerischer Weise das Bild eines jungen Mannes hingeworfen war. Er hielt Hammer und Meißel in der Hand und war im Begriff, einen Steinblock zu behauen. Die andern Bilder waren bedeutend später aufgenommen, als der junge Mann in Südamerika und später in den Bereinigten Staaten lebte. Die letzten schienen erst vor kurzem gemacht worden zu sein. Das Bild zeigte den Kopf eines Mannes; ernste, große Augen blidten aus dunklem Haar und Bart hervor.

Stella Maria hielt sie lange in der Hand, und ein Leuchten stiller Mutterfreude glitt über die verhärmten Züge.

Ich fühlte, daß mir das alte Mütterchen das Teuerste offenbart hatte — die tiefwurzelnde Liebe des Muttersberzens — und tief gerührt nahm ich Abschied. Sie besgleitete mich dis vor das Häuschen, und als ich ihr die Hand zum letztenmal drückte, sah ich, wie ihre Augen feucht glänzten. — —

Seit jenem Tage bin ich noch oft bei Stella Maria gewesen. Im Frühling, wenn der Ginster zu glühen ansfängt. Wenn die Berge wie Perlmutter glänzen und ihre weißen Häupter nach Süden neigen, erstaunt ob der grünen Pracht, die über die Hänge an den blauen Seen ausgegossen. Dann traf ich sie meist, wie sie ihre Reben neben der Kirche schnitt. Langsam und mit Mühe kam sie vorwärts. Die fleischsosen Hände waren zu schwach, das Meser zu führen, das sich in die zähen Schoße eingebissen hatte. Die Burschen, die nachber die Stöcke setzen und die Pflanzen aufbanden, nuchten da und dort das Wert zu Ende führen, wo dem Weiblein dazu die Kraft gesehlt hatte.

Und wenn im Serbst die blauen Trauben durch das helle grüne Blätterdach schimmerten und das fröhliche Laschen der Winzerinnen durch den Weinberg schallte, dann kam ich wiederum her. Mit den Gidechsen legte ich mich auf die warme Mauer und blinzelte in die Sonne oder lustigen Mädchen nach, die im bunten Rock und nackten Beinen die halsbrecherischen Treppen hinunter hüpften, daß die Zoccoli klapperten wie Kastagnetten.

Und abends, wenn die lette Fuhre durch die holperige enge Dorfgasse schwankte, dann setzte ich mich mit Stella



Das Schwestern-Erholungsheim "Cabor" in Ranfluh.

Maria vors Häuschen unter die Birke, und sie erzählte mir Geschichten aus ihrer Jugend.

An den Flühen des Generoso starb das letzte Leuchten. Die Fenster des Hotels auf dem breiten Grat blitzten zum letzten Male auf, und die blauen Nebel deckten die müde Erde. Glühwürmchen huschten vorüber, und droben am dunklen Nachthimmel glänzten die ersten Sterne. Dann erhob sich Stella Maria, und bald tönte mein rascher Schritt durch die saue Nacht.

Und wieder war es Frühling geworden, und wieder 30g ich hinunter in die weiße Stadt am Ceresio. Und wie ich am ersten Worgen über die blühenden

Und wie ich am ersten Morgen über die blühenden Hänge der Collina d'ord wandere und von weitem die Virke vor dem grauen Häuschen sehe, wie sie die jungen, grünen Blätter schüttelt, daß sie wie silberne Pfeile bliken, da ist mir, als hätte die Sonne noch nie so golden geschienen, als wäre der Frühling noch nie so machtvoll über die Erde gerauscht.

Doch als ich das lette Wiesenband betrat, das Stella Marias Häuschen von der Straße trennt, da war mir, als wehte mir ein kalter Wind entgegen. Die Hütte, die mir sonst von weitem mit einer Rauchfahne, mit den glitzernden Scheiben in den morschen Mauern Wilkomm gewinkt hatte, lag wie ausgestorben da. Die Tür, die im schwarzem Rahmen jahraus, jahrein offen gestanden, war geschlossen. Das kleine Gärtchen, mit dem goldenen Mimosenbäumchen und dem Ramelienbusch in der Ede war nicht mehr so gut gepflegt wie früher. Stella Marias Hand schol schien seit langem nicht mehr darin gearbeitet zu haben.

War sie fortgezogen? War sie krank? Die Ungewißheit beflügelte meine Schritte, und bald stand ich unter dem niedern Dach und klopfte an.

Reine Stella Maria antwortete mir. Dafür wurde die Türe aufgevissen, daß sie aus den Angeln zu fallen drohte, und ein großer braungebrannter Mann fragte nach meinem Begehr.

Ob Stella Maria nicht mehr da wohne, fragte ich. Nicht sogleich erhielt ich Antwort. Das Haupt des Unbekannten, mit den dunklen flammenden Augen und dem langen wallenden Bart fiel auf die Brust und mit zitternder, pölsig peränderter Stimme sprach er zu mit:

völlig veränderter Stimme sprach er zu mir:
— Stella Maria war meine Mutter. Sie hat mich verlassen. — Und dabei wies seine Rechte nach der weißen Rirche hinüber, deren schlanker Turm weit über die Aronen der Kastanien in den lachenden Frühlingshimmel hinein ragte. —

Ich ging hinüber, wo zwischen den Rebbergen der stille Gottesader liegt. Die Luft zitterte in dem von einer Mauer beschützten, ruheatmenden Garton. — Bei meinem nahenden Schritte flüchteten flinke Eidechsen in die schmucklosen Grabedenkmäler. Vielfarbige Schmetterlinge gaukelten über den üppigen Blumen und hoch droben im blauen Aether schmetzterte eine Lerche ihr Lied.

Ich stand vor einem rohbehauenen Marmorbsock, über bessen weißen Stein sich die ersten blutigen Blüten eines jungen Rosenstockes neigten. Ich las:

All' amore della diletta mia madre Stella Maria Freschini 1831—19...

In der seligen Hoffnung des ewigen Frühling hatte sie ihr Leben gelebt und war dahingegangen.

Iahrzehntelang hatte sie gewartet, gehofft. Nicht versgebens. Der Glaube an die Rückehr ihres einzigen gesliebten Kindes hatte sie stark gemacht. Und er war gestommen, ihr Mario.

Mit dem Frühling, der machtvoll über die Collina d'oro braust, war der Sohn zurückgekehrt, und im kauen Frühlingsabend war das Mütterchen entschlafen, im Sersen die unversiegbare Quelle der Hoffnung — nun ihr Kind daheim war — auf ein neues bessere Leben.

Frühlingsahnen.

Nun hat Natur den Winter überwunden, Der trohig sie so spät noch heimgesucht. Sie lächelt froh, jeht kann sie ja gesunden, Und nimmer zürnt sie ihm, ob seiner Wucht.

Sie ist noch matt; die Blümlein, lieblich schüchtern, Sie wagen sich noch kaum ans Tageslicht. Ded liegt das Land; die Bäume stehn so nüchtern, Ja, selbst der Himmel macht ein trüb Gesicht.

Doch drinnen, in dem winterwarmen Zimmer, Da tat sich mir ein liebes Wunder kund. Bom Frühling ist's ein Uhnen nur, ein Schimmer, Und doch erquickt's mein Herze alse Stund.

Margritchen sind's, an Stengelchen so fleinen, Mit unschuldsvollen Krönlein rosigrein. Es niden mir vom Tellerrand die einen, Bom Wasser aus die andern zu so fein.

Und ob's nun draußen stürmt, mir ist nicht bange; Ein starkes Hoffen keimet auf in mir: Der Frühling kommt, und dauert es auch lange, Er kommt, die Blümlein sagen's, mir und dir.

R. Rohner.

Das Buckelchen.

Rurges Ergählstud von Jenny Righaupt.

Das Budelchen war ein armes, fleines Mädchen. Trot seiner großen Jugend hatte es ein schweres Leben, denn es war verwachsen, ach, sehr verwachsen! Sein blondes Röpfschen saß ganz tief zwischen den Schultern, und blaß und schmal, unnatürlich ernst sah das Gesichtschen aus dieser fremdartigen Umgebung heraus. Seine Eltern waren zwar sehr brave, aber arme Handwerfersleute, die sich ihr Leben auch mühlam verdienen mußten, sodaß das Budelchen auch das heim nichts zu lachen hatte. Es wurde nicht verwöhnt, sondern mußte in seiner Freizeit tüchtig mithelsen. Seine Eltern wollten ihm, da sie ihm weiter nichts mit auf seinen

traurigen Lebensweg geben komnten, wenigstens eine gute Schulbildung geben und sandten das Buckelchen auf eine höhere Schule, es sollte viel sernen, um sich dadurch einst seine Leben verdienen zu können. Denn viel körperliche Kraft besaß es nicht.

Das Buckelchen hatte auch in der Schule unter seinen Kameradinnen zu leiden. Denn es war eine von den Stilken und Braven und konnte sich keine Streiche ausdenken oder gar welche angeben. So hatte es keine Stimme unter den Mädchen und den meisten war es zu häßlich und zu einfach angezogen, als daß sie sich groß mit ihm abgegeben hätten. Sie taten ihm zwar nichts zuleide, aber das Buckelchen merke, daß man einfach nur aus Mitleid mit ihm freundlich war und es duldete, und heimlich weinte es oft bittere Tränen über sein Schickslad.

Da kam eine neue Lehrerin in die Schule. Eine junge, liebe, fröhliche Lehrerin, die gerade dieser Mädchenklasse, in der das Buckelchen saß, als Hauptlehrerin zugewiesen wurde.

Wit ihr kam der Sonnenschein in des Buckelchens Leben. Während es bei der alten Lehrerin still im Dunkeln geblieben war, zog es die junge neue Lehrerin jeht ans Licht.

"Traute soll mir die Hefte nach Hause tragen", hieß es, wenn sich die ganze Klasse wie wild gebärdete, diese Ehre zu erhalten. "Traute hat die Aussicht", sagte sie, wenn sie selbst einmal eine Zeitlang durch eine Schülerin aus der Klasse vertreten werden mußte. "Traute ist immer so fleißig, ihr gebührt dieser Rang."

Das Buckelchen wurde dann ganz rot und nahm bescheiden den Ehrenplatz ein und die anderen Mädchen wissperten und tuschelten, aber nur im Anfang, es hörte bald auf, denn das Buckelchen begann wirklich etwas zu leisten. Das Bertrauen der geliebten Lehrerin stärkte seine Kraft und Ausdauer, verlieh ihm große Aufmerksamkeit in den Stunden, verschaffte ihm nach und nach Autorität unter den Kameradinnen.

"Traute weiß es, Traute soll es euch erklären", hieß es bald, wie selbstverständlich, wenn etwas ganz besonders Schweres für die Klasse zu ersedigen war.

Traute hier und Traute da — und bald war feine Stunde mehr denkbar, ohne das kleine bescheidene Buckelschen, das sich jetzt ununterbrochen meldete und seine großen strahlenden Augen auf die gesiebte Lehrerin heftete, die ihm solch Segen und Hike geworden war in seinem trauzigen, kleinen, verlassenen Leben.

Aber auch kein Spiel war mehr denkbar ohne das Budelchen.

Es war nun wach geworden, fürchtete sich nicht mehr vor Spott und Mitleid und machte mit aus vollem seligen Kinderherzen. Es hatte eine so reiche Fantasie und erdachte fortwährend die herrlichsten Spiele, die dann die anderen Mädchen, oft sogar unter der Leitung der Lehrerin ausführten.

"Die Traute hat ja ein Dichterseelchen", sagte Fräulein Dortis einmal, als das Buckelchen ein Märchen ausgedacht hatte, das zur Schulseier würdig befunden war, gespielt zu werden. "Wer weiß, was unsere Traute noch einmal alles wird! Wir müssen uns vielleicht alle noch einmal vor ihr verstecken." Und das Buckelchen wurde ganz rot vor Freude und erdachte sich immer Schöneres und Seltsameres und hatte gar nicht mehr Zeit, traurig zu sein und an sein Buckelchen zu denken. Es hörte auch das Wort gar nicht mehr. Es fand kein Mitleid mehr, keinen Hohn und keinen Spott, sondern nur Liebe und Uchtung, wohin es kam.

Es lebte auf und wurde ein fröhliches Kind wie andere Kinder auch. Das Buckelchen bekam mit der Zeit ganz runde, rote Wangen und seine Augen strahlten wie ganz richtige Sonnen aus seinem Gesichtchen hervor, sie sahen in ihrer tiefen Bläue aus wie eine Wiese voller Beilden, die Sonnenstrahlen in sich aufgefangen hat; und der Mund